

Das Unterhaltungs-Blatt

Tägliche Beilage des Wiesbadener Tagblatts

Nr. 221.

Samstag, 21. September.

1929.

(11 Fortsetzung.)

Der neue Inspektor.

(Nachdruck verboten.)

Roman von Robert Misch.

Platen lachte fröhlich auf.
„Ach, sieh mal an! Die Gletscherjungfrau hat sich für so etwas interessiert! — Na, schlimmstenfalls warten wir noch die drei Jahre.“

Sie blickte ganz erschrocken zu ihm auf.

„Das scheint nicht nach deinem Geschmack zu sein“, rief er vergnügt lachend. „Na, nach meinem auch nicht. So viel weiß ich aber bestimmt — wenigstens steht es in allen Romanen —, zwei verliebte Menschen kann kein Gott und kein Teufel trennen. Das wird sich alles finden, mein Schatz.“

Erst nach einer ganzen Weile — als sie vom Hofe her die tobende Stimme des Alten hörten — trennten sie sich nach zwei verschiedenen Richtungen. Lisbeths Haarkämmchen hatte sich schon wieder gelodert.

Der Ökonomierat tobte wie ein Gewitter durchs Haus. Zuerst fuhrwette er in den Ställen und Höfen umher und brüllte jeden an, der ihm in den Weg trat. Alle Lebewesen, bis auf die Hühner und Gänse, flüchteten eilends beim Herannahen der bekannten Trompetenstimme.

August, dem Kutscher, der den jungen Herrn ohne seine Erlaubnis in der Frühe nach Klühow gefahren hatte, zog er eins mit der Reitpeitsche über. Und als er von diesem erfuhr, daß Lisbeth den Befehl dazu gegeben, da brach auch über sie das Donnerwetter los.

Sie ließ es über sich ergehen mit einer so strahlenden Miene, so fröhlich leuchtenden Augen, daß der Alte ganz verwirrt wurde. Er kannte sich gar nicht mehr aus in den jungen Leuten.

Fritz, den er für einen Waschappen gehalten, trockte ihm und brach entschlossen die Brücken hinter sich ab. Die Tochter nahm seine Wutausbrüche und Drohungen so ruhig und gelassen hin, als ob er ihr die angenehmsten Dinge sagte. Und dieser eingebildete Inspektor packte sogar gleich seinen Koffer, weil er ihn einmal „angehaucht“ hatte, was sich doch jeder Untergebene gefallen lassen mußte.

Ein Glück nur, daß er seinen Leuten gegenüber die alte Autorität befaß. Er sah es mit Befriedigung, wie sie alle in offene Türen und um die Ecken flüchteten, wenn er nahte; und daß sogar die Hunde witterten, daß er schlechter Laune war.

Eigentlich war er es jetzt gar nicht mehr, als er wieder in sein Zimmer trat. Sobald er sich ausgetobt hatte, fühlte er sich immer ganz erleichtert und guter Laune.

Es war das einfach zu seiner Gesundheit nötig, von Zeit zu Zeit seine Galle durch Schreien zu erleichtern. Auch eine gewisse Taktik steckte dahinter. Nur so befestigte man seine Herrschaft, machte man sich gefürchtet, wahrte die Autorität. Napoleon der Erste, das hatte er irgendwo gelesen, hatte es gerade so gemacht.

Der Ökonomierat setzte schmunzelnd die kurze Pfeife in Brand und dachte nach. Also, was nun machen?

Anfangs hatte er den Jungen persönlich zurückholen wollen. Aber der Brief und einige Worte Lisbeths ließen doch Bedenken in ihm aufsteigen, ob es einen Zweck hätte.

Sollte er sich Kosten, Mühe und Ärger machen, sich mit seinem Schwager überwerfen — so billiges Hypothekengeld war immer schwerer zu beschaffen — und

dann schließlich doch nichts erreichen? Oder der rabiate Junge, der beinahe mit dem Stock auf ihn losgegangen wäre, rückte ihm, wenn er ihn holte, unterwegs wieder aus; oder er beging gar einen Verzeßungsschritt.

Der Schwager würde den Bengel überhaupt nicht mehr hergeben, sicherlich aber dessen Partei ergreifen. Sollte er die Polizei anrufen oder den Jungen einsperren, sich zum Gespött der Nachbarn machen, die natürlich auch alle gegen ihn Partei ergreifen würden? Das ging doch alles nicht.

Er überlegte, während er mit auf den Rücken gelegten Händen umher spazierte, die Pfeife, aus der er dicke Wolken hervorstieß, im Munde hängend.

Wenn er dagegen sofort nach Berlin schrieb — an den Jungen: „Augenblicklich zurück, oder alles aus zwischen uns!“, und an den Schwager: „Schickst Du mir ihn nicht sofort wieder her, so ziehe ich meine Hand von ihm ab, und Du trägst dann die Verantwortung und die Kosten“, so brauchte er keinen Groschen beizusteuern, wenn der Bengel wirklich doch noch Student wurde. Nicht einen Pfennig würde er hergeben.

Er wurde sehr vergnügt bei diesem Gedanken, Böhmans alle Kosten aufzuhalten. Natürlich würde der Junge auch Schulden machen, wenn er erst mal in Berlin saß und seine Freiheit hatte. Das war ja mit ein Grund gewesen, weswegen er sich so heftig gegen solche Pläne gestraubt hatte. Eine Stange Gold könnte ihn das kosten, so ein flotter Student in Berlin.

Schmunzelnd rieb er sich die Hände und schmunzelnd setzte er sich sofort an den Schreibtisch, um die Briefe abzufassen. Denn das Eisen mußte heiß geschmiedet werden, solange sie noch vor ihm zitterten, damit ihm dann der Schwager nicht etwa später mit Erziehungsbeiträgen kam.

Im Grunde genommen war's die beste Lösung. Besser, Fritz wurde ein Beamter, Jurist oder Schulmeister, als ein schlechter Landwirt, der die großen Besitzungen später zugrunde richtete.

Und je älter und selbständiger der Bengel wurde, was für dumme Streiche und für Schulden würde er nicht auch in Tressin, schon aus Langeweile am Lande leben, gemacht haben! Nun ging ihn das gar nichts mehr an; sein Herr Schwager mußte für alles aufkommen.

Er war im besten Schreiben, als es leise an die Tür klopfte, wie um Entschuldigung für die Störung bittend. Auf sein barsches „Herein!“ schob sich zitternd und zagend Jochen ins Zimmer mit der Meldung, der Herr Inspektor ließe den Herrn Ökonomierat fragen, wann er ihm die Rechnungsablage vor seiner Abreise überreichen dürfe.

„Abreise? — Schafskopf! Dazu gehören zwei!“, ließ sich der Alte unvorsichtigerweise entschlüpfen. „In zehn Minuten soll er kommen. — Ich schreib' gerade 'nen Brief.“

Er dachte gar nicht daran, den tüchtigen Inspektor fortzulassen, gerade jetzt, wo die Herbstbestellung und das Dreschen bevorstanden; auch sollte die neue Maschine erprobt werden. Dazu die Brennerie, die neuen Geschäftsabschlüsse, die Abrechnungen, Buchführung, und was sich sonst noch alles in den nächsten Monaten drängte und die Kräfte eines einzelnen weit überstieg.

Er hatte halbjährliche Kündigung mit ihm vereinbart, und der seine Herr durfte nicht einfach aus dem Dienst laufen, weil er sich beleidigt fühlte.

Das Ganze war wahrscheinlich nur eine Geldpression. Er selbst war ja so dumm gewesen, den Inspektor überall als eine Perle zu rühmen. Maltenitz, der mit dem seinigen unzufrieden war, hatte ja schon damals gesagt: „Den könnt' ich gerade brauchen! Und wenn er mal bei Ihnen fortgeht, lieber Koloff, ich nehm' ihn gleich.“

Platen war ja auch zweimal zur Jagd nach Follenhagen geladen worden, eine Ehre, die noch keinem seiner Inspektoren zuteil geworden. Und gestern Abend hatte der alte Baron mit dem jungen Menschen förmlich schöngetan und geheimnisvoll mit ihm geflüstert. So viel hatte er aber doch gehört, daß Maltenitz dieser „Perle“ einen Antrag machte.

Nein, er bestand fest auf seinem Kontrakt. Schlimmstenfalls, aber natürlich nur im äußersten Notfall, würde er dem jungen Manne auch das Gehalt erhöhen. Er brauchte ihn eben zu notwendig.

Es klopfte. Platen trat ins Zimmer. Zum Glück hatte ihm Jochen die Worte des Alten gleich brüchwarm ausgeplaudert.

Der Ökonomierat wollte ihn nicht ziehen lassen, das machte ihn wieder ruhig und selbstbewußt. Während er mit höflicher Verbeugung nähertrat, ging ihm ein Blänchen durch den Kopf. Dem Mutigen gehört die Welt, und heute war nun einmal ein Glückstag.

Der Alte brummelte etwas in den Bart, was eben- so gut eine freundliche Begrüßung wie das Gegenteil sein konnte, bot ihm dann aber einen Stuhl und eine Zigarre an. Ersteren nahm Platen, die letztere schlug er dankend aus.

„Na also — was sind das für Geschichten?!“, begann der Ökonomierat die Verhandlung so höflich, wie es ihm nur irgendwie möglich war. „Sie wollen fort — packen Ihren Koffer?! Was soll das heißen?“

„Der Herr Ökonomierat haben mich ja gestern selbst fortgeschickt.“

„Ach was — in der Wut! Der Wein! Ich weiß gar nicht mehr, was ich Ihnen gesagt habe.“

„Daß ich mich augenblicklich fortsetzen soll — für immer. Und das vor Zeugen!“

„Unsinn! Bloße Worte! Führen mir so heraus! Bin ja sehr, das heißt soweit ganz zufrieden mit Ihnen. Sie bleiben natürlich.“

„Bedaure, Herr Ökonomierat — zu spät! Ich habe schon anderweitig disponiert.“

„Disponiert? — Sie haben einen Kontrakt, Herr Inspektor, mit halbjährlicher Kündigung. Das wissen Sie doch?“

„Den Sie selbst aufgehoben haben — vor Zeugen. Ich nehme, trotzdem ich sie wahrhaftig nicht verdient habe, diese fränkende, augenblickliche Kündigung an.“

„Ich habe Sie nicht kränken wollen — zum Teufel!“ Die Galle stieg ihm nun doch auf, daß er seinen Untergebenen förmlich bitten mußte, bei ihm zu bleiben. — „Und im übrigen, ich lasse Sie nicht los, ich halte mich an meinem Kontrakt.“

„Und ich an die mündliche Kündigung — vor Zeugen, Herr Ökonomierat!“

„Zum Donnerwetter mit Ihren Zeugen, Herr... Wenn ich Sie doch brauche, das heißt, es wäre wünschenswert... Nun ja, zum Fenster, ich brauche Sie jetzt. Sie können ja im Winter gehen, wenn Sie durchaus fort wollen.“

„Bedaure wirklich, es ist beschlossene Sache. Sie haben mich fortgeschickt, und ich gehe.“

„Herr, Sie haben eine Konventionalstrafe in Ihrem Kontrakt — und Sie haben auch die Mittel, sie zu zahlen. Ich lasse Vorschlag auf Ihre ganzen Sachen hier legen“, tobte der Alte, mit dem das Blut wieder einmal durchging.

„Bitte, behalten Sie den ganzen Krempel und meinnetwegen verlassen Sie mich!“

Platen sagte es ganz ruhig, aber er war wachsbleich geworden; er kannte selbst über seine eigene Kühnheit. Er spielte va banque; aber das schien ihm, soweit

glaubte er den Alten doch schon zu kennen, das einzige Mittel zum Zweck.

Der Ökonomierat schwieg einen Moment; dann sagte er klagend:

„Ihr seid alle undankbar, ihr jungen Leute. Mein Herr Sohn läuft mir davon, trotzdem ich nur für ihn spare. Und Sie habe ich — nun ja, wie einen Sohn habe ich Sie in meiner Familie aufgenommen und behandelt. Das können Sie doch nicht leugnen.“

„Gewiß nicht, Herr Ökonomierat — ich danke Ihnen auch herzlich; aber ich kann nicht bleiben.“

„Weil Ihnen Maltenitz ein paar Kröten mehr bietet. Meinen Sie, ich weiß das nicht? Der alte Koloff weiß alles, was um ihn vorgeht, mein Lieber. Oder wollen Sie es ableugnen? Hat er Ihnen nicht gestern einen Antrag...“

„Jawohl, ich leugne es nicht.“

„Und Sie wollen ihn annehmen?“

„Ich weiß noch nicht.“

Der Alte rang mit einem schweren Entschluß. Dann sagte er:

„Na also, in des Teufes Namen: Ich gebe Ihnen ebensoviel wie der Baron. Ich weiß tüchtige Leute zu schätzen. Wir werden das Nähere später besprechen. Und nun packen Sie Ihren Koffer wieder aus und reiten Sie nach dem Vorwerk hinaus!“

Ein triumphierendes, entschlossenes Leuchten flammte in Platens Augen auf.

„Es tut mir leid, Herr Ökonomierat... Ich erkenne dankbar Ihre große Güte an. Aber trotzdem, ich kann doch nicht hierbleiben.“

„Doch nicht? Ja, zum... Gefällt's Ihnen bei der abligen Sippe vielleicht besser?“, schrie der Alte wütend. „Über die Aschel sieht man Sie an, mein Lieber — ich kenne diese Aristokraten. Und wenn der Baron Ihnen auch jetzt noch so schöntut, weil er Sie braucht...“

„Sie irren sich vollkommen. Ich werde auch nicht nach Follenhagen gehen. — Ich will ganz fort aus dieser Gegend.“

„Aber warum denn, um Gottes willen? Wollen Sie sich selbständig machen?“

„Auch nicht! — Ich kann und darf es Ihnen nicht sagen, Herr Ökonomierat. Aber es muß sein; es ist wirklich so am besten.“

Der Alte blickte ihn verständnislos an. Was nicht sein Gut oder Geldgeschäfte betraf, darin war er nicht gerade scharfsinnig. Er zerbrach sich den Kopf, was den verrückten Menschen denn fortreiben könne.

Natürlich lag er ihn an. Er hatte irgendwo etwas Besseres in Aussicht und benutzte die gute Gelegenheit, um sich aus dem Staube zu machen. Aber plötzlich kam ihm eine Idee. Er blinzelte den Inspektor lächelnd an.

„Sehe, mein Lieber — jetzt weiß ich's! Die Franzosen sagen: Du est la femme? — Sie haben irgendwo etwas Liebes sitzen!“

(Fortsetzung folgt.)

Stunde des großen Pan.

Von Richard Strohschneider.

Sonntag stieg ich übers Joch hinüber ins Schattental. In diesem schwer zugänglichen, gottverlassenen und namenlosen öden Felsental gibt es sehr viele Gemen, die dort selten gestört werden. Mittags lag ich unter der Südwestwand der Schattentalpyramide auf einem Felsblock. Da ich hungrig war, tat ich meinen Rucksack ab und begann zu essen. Es war im August. Die Sonne schien heiß auf die Kalksteine. Tief unter mir lag das Tal tot und vergessen, in abweisendem Schweigen. Der Bach stürzte schaumprühend durch Schlutt und Gerschiebe. An seinen Ufern grünt die allerlehten Zwergbirken. Ein uralter, blitzgespaltener Ahornbaum hob seine verdorrten Äste anklagend in die Luft empor. Drüben, über dem schäumenden Wildwasser, stiegen furchtbare Wände schwindelnd zum Himmel auf. Aus feuchten, tropfenden Bergspalten brachen Geröllströme hervor. Unter allen Klippen und Steintürmen aber breiteten sich mächtige Schneefelder aus. Im düsteren Schatten der Felsenmauern waren diese breiten Schneefelder von wunderbar mattblauer

Färbung. Dagegen dort, wo die Sonne hinkam, glänzten sie blendendweiß, wie Silber. Alles in diesem Felsental sprach von Ernst, von Trauer und von Erhabenheit. Nur der tiefklare Augusthimmel leuchtete über der todesgrauen Steinwüdnis in einem derart verzückten Blau, daß die auserlesene Reinheit dieser Farbe das Herz des einsam Schauenden mit namenlosem Glücksempfinden erfüllte.

Ich sah sonnenseitig unter den Felsen. Hoch von der Scharte herab kam ein kühles Lüftchen. Aber gerade dieser Wind ermöglichte es mir, ein Schauspiel zu genießen, dessen Anblick sonst wohl nur selten einem Menschenauge zu teil wird. Während ich nämlich veranlaßt ein Stück Schwarzbrot mit Speck verzehrte, wanderte mein Blick den Fuh der ungeheuren Steinwände entlang. Da sah ich auf einmal eine Gemse an dem Felsen stehen. Ich rührte mich nicht, da ich mußte, daß die Gemsen nur sehr schlecht sehen und daher oft selbst einen stillstehenden Jäger kaum von dem ihn umgebenden Gestein zu unterscheiden vermögen. Es wunderte mich daher auch nicht weiter, daß das Tier bei dem günstigen Winde langsam und geduldig bis auf zehn Schritte zu mir herantam. Es war eine Geiß. Dem sehnigen Körperbau und den strammen, dicht behaarten Läufen nach zu schließen, jedenfalls eines jener Grattiere, die nur selten über die Dolagreisse herabkommen. Die Gams sah allerliebste aus in der hellen, fahlbraunen Sommerfärbung und der weißen Kehle. Ich betrachtete sie genau. Sie stand wie angewurzelt und blickte sorgfältig prüfend und wägend auf eine stark abschüssige Schneezunge, einen Lawinenrest, der sich durchs Geröll fast bis hinab zum Bach zog. Dann medierte sie leise, ähnlich wie eine Ziege. Da kamen auch schon drei lustige Gemböcklein hinter dem Felsen hervor und sprangen in drolligen Sätzen auf die Mutter zu. Die Alte betrachtete ihre Jungen mit aufmerksamen Augen. Und dann geschah etwas, was ich mein Lebtag niemals vergessen werde: die Gamsmutter stieg entschlossen zu dem Lawinenzug ab, kauerte sich auf den erweichten Schnee nieder, streckte die Vorderläufe aus und alit die Hinterfüße als Schlittentufen benützend — wie ein Stiefahrer — die sehr steile, blendend weiße Halde hinab. Mit Zunahme der Fahrtgeschwindigkeit bremste die Geiß so stark, daß der Schneestaub hoch aufspritzte und Kopf und Rückenhaar von Gloden ganz weiß wurden. Ich war sprachlos vor Erstaunen. In diesem Augenblick gedachte ich der Worte eines Gamsjägers, der mir erzählt hatte, daß zur Brunftzeit die heiße Geiß, wenn sie von dem Bartbock verfolgt wird, sich auf den Schnee setzt und abfährt. Der brünstige Bock saust dann freilich in lustiger Rutschfahrt wie der Teufel hinter ihr drein, die Bergflanke herab. Das sei oft zum Tödlachen. Damals hielt ich diese Erzählung für ein ergötliches Jägermärchen. In jener Stunde aber schwur ich heilig auf das Wort des alten Jägers, ja, ich leistete ihm im stillen reumütig Abbitte für das unglaubliche Gesicht, das ich damals wohl gemacht haben mochte! Inzwischen standen die drei Böcklein ratlos an der Felsenwand. Mit erstaunten Augen schauten sie der Mutter nach: unglaublich, was die alles für Teufelskünste zuwege brachte. Die Aufgabe für die drei jungen Gemsen war äußerst schwierig.

Erst nach langem Überlegen wagte sich eins nach dem andern zögernd auf das Lawinenfeld. Alle drei purzelten und kollerten jämmerlich den steilen, weißen Hang hinab. Bis dann eins von den dreien die Sache blitzschnell begriffen hatte, auf dem Hinterteil lag und den Schnee hinabrutschte. Die beiden Geschwister machten es nach. Als die drei Böcklein unten ankamen, wurden sie von der Alten medernd begrüßt. Sogleich aber stieg die Muttergeiß tapfer und unverdrossen und mit erstauulichem Geschick den steilen Lawinenhang wieder hinauf. Die Jungen folgten ihr. Und dann wiederholte sich das Spiel: die Alte fuhr ab, die Gemböcklein folgten. Diesmal ging es den Ritten schon besser. Fast eine ganze Stunde übte die alte, erfahrene Gamsmutter mit ihren Kindern das Abfahren im Schnee. Die Jungen brachten es bald zu einer erstaunlichen Fertigkeit. Sowohl der Geiß als auch den Böcklein schien dieser Sport außerordentlich viel Spaß zu bereiten. Ich sah als ungebeter Zuschauer mäusenstill auf meinem Stein und freute mich, daß der Herrgott hier im Hochgebirge seinen Gamsgeschöpfen ein so köstliches Sonntagsvergnügen zuteil werden ließ.

Die Felsenburgen und Klippen rissen einen sadigen Halbkreis um das wüste, abgeschiedene Tal, über dem ein unerhört blauer Himmel flammt. Von allen Wänden rauschten die Wasserfälle. In der Tiefe troch schwarzgrünes Gesteinsgestänge durch Schnee und Kalkschutt. Unten am Bach auf einem Ast des erstorbenen Ahornbaumes lag jetzt eine Schnatteramsel und stieß laute Rufe aus, als müsse sie das ganze wilde Felsental aus seinem steingrauen Schweigen wecken. Wir aber war es, als hätte ich soeben Gott geläuscht. Ich ahnte etwas von der geheimsten Magie alles Geschöpfens. Und die Füllorgel und Weisheit des Welt-Schöpfers sprach so stark zu mir, daß die Begrenzung der Sinne von mir abfiel und alles frei und klar in meiner Seele wurde.

Das Wasser kommt.

Das kostbarste Nash.

Palermo, August 1929.

Es ist das paradoxe Schicksal vieler Inseln, daß sie im Wasser schwimmen und doch an tragischem Wassermangel leiden, ein beängstigender Zustand, der sich in südlichen Ländern in jedem Jahr während vieler Monate wiederholt.

Wir suchten eine Wohnung auf Sizilien, und unsere erste Frage lautet stets: „Haben Sie Wasser?“ Die Antwort ist zumeist geworden, diplomatisch: „Ja, aber Sie müssen es abholen.“ — „Ja, doch eben wurde es abgestellt.“ Das Dasein einer Wasserleitung, selbst der scheinbare Beweis fließenden Wassers darf noch nicht befriedigen, denn oft ist es kein Trinkwasser, und noch öfter wird es, wenn der Sommer vorgeschritten ist, nur wenige Stunden abgegeben.

Capri-Besucher finden sich resignierend mit dem Wassermangel ab, weil er unabwendbar ist und weil bei der Nähe des Festlandes immer die Möglichkeit besteht, Trinkwasser zu kaufen. Doch auch sie können einmal im Winter durch stürmisches Wetter vom Verkehr mit dem Kontinent abgeschnitten sein und tagelang auf ein Glas Trinkwasser warten, indessen Regenmassen sich über sie ergießen und der Anblick des brodelnden Meeres ihnen den Magen umdreht. Und die Hotelbesitzer, bei denen man sich über die hohen Preise beklagt, berichten stöhnend, daß sie tausend bis zweitausend Lire im Monat allein für Trinkwasser bezahlen.

In Sizilien bekommt man das Wasser zwar gratis, doch man muß das Glück haben, es gerade da zu finden, wo man gern wohnen möchte. Mondello bei Palermo, der Lido Siziliens, unendlich viel reizvoller als der Lido Venetiens, mit dem gleichen schönen Sandstrand, doch von pittoresken hohen Felsen flankiert — mit Dattelpalmen gesäumt — er wird geliebt und gehaßt, denn er narrt seine Gäste mit der ungelösten Wasserfrage.

Die städtische Wasserleitung mit autem Trinkwasser führt zwar hinaus, fast alle Wohnungen haben ihre Wasserhähne, die man öffnen kann, um — vielleicht Wasser zu sehen. Aber vielleicht auch nicht! Und daß man es niemals genau weiß, das ist die größte Not. Im Sommer, wenn monatelang kein Regen fiel, ist der Wasserverbrauch in der Stadt so groß, daß der Strom auf dem Wege zur Umgebung plötzlich versiegt. Vollkommen unvorbereitet bleibt der mit Sommergästen überfüllte Ort plötzlich ohne Wasser.

Die Privatautos laufen hin und her, um es in Kannen aus den Winterwohnungen der Reichen zu holen, Kesselwagen fahren hinaus und werden auf dem Wege von Dorfbewohnern angehalten, die mit Töpfen, Flaschen, Gläsern, Schüsseln und anderen unmöglichen Gefäßen stundenlang auf der Lauer liegen, um bei einem Aufenthalt von nicht mehr als einer Minute den mitleidigen Beamten einige Schlud Erfrischung abzubetteln. Während der Wagen bereits wieder in Bewegung ist, laufen Kinder und junge Leute nebenher und fangen vom langsam versiegenden Strahl zuweilen mit dem Munde noch ein paar Tropfen auf.

Wer sich am Strand eine recht teure Badehütte mietet, bringt sich sowohl die Zutaten zu seinem Mittagessen als auch das Wasser mit, denn man kommt am Morgen mit der Straßenbahn oder dem Autobus heraus, kocht, isst und schläft in und vor der Hütte und fährt am Abend durchsonnt, von stundenlangen Bädern erfrischt in die durchgehende Stadt zurück, wo das Wasser brühwarm aus der Leitung läuft. Es hat seinen Ursprung in den annähernd 60 Kilometer entfernten Madonischen Kalkbergen, und die Pfeiler, durch die es in die Häuser verteilt wird, stammen noch aus der Normannenzeit, sind also bald tausend Jahre alt.

Die Behörden erlassen strenge Verbote: niemand darf die Gärten und Terrassen mit Leitungswasser sprengen, größte Sparsamkeit wird dem verschmachtenden Palermitaner anbefohlen, der es schon grausam findet, wenn seine Wasserleitung ihm gegen Sommersende nur noch zu bestimmten Stunden des Tages Wasser gibt. Badewannen und alle Behälter werden gefüllt, damit auch für die übrige Zeit vorgesorgt ist.

Im Innern Siziliens dagegen gibt es Orte, die wöchentlich dreimal zehn Minuten Wasser geben. Zehn Minuten für zwei Tage! Kein Mensch bleibt unbeteiligt, wenn diese zehn Minuten beginnen, und niemand kann, besonders in großen Familien, in der kurzen Zeit so viel auffangen, um sich täglich zu waschen.

„Das Wasser kommt!“ schreien sie in allen Häusern, sobald der erste Tropfen in die längst bereitgehaltenen Gefäße fällt; man stellt sich an den öffentlichen Brunnen an; der ganze Ort lauscht zehn Minuten atemlos dem traumhaften Rauschen fließenden Wassers. Und wenn ein Mensch im Sterben liegt, ein neuer Erdenbürger zum Lichte drängt, so wird er für zehn Minuten verlassen und verossen, wenn der elektrifizierende Ruf ertönt: „Das Wasser kommt!“

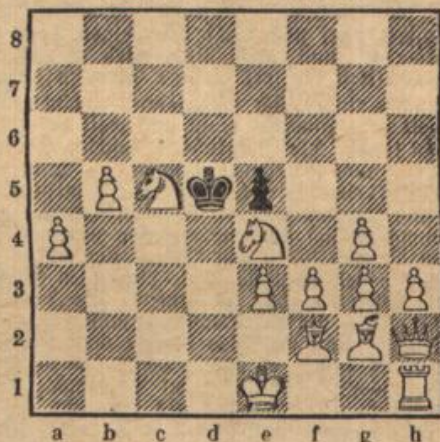
Esle Rabe.



Schach

Bearbeitet von Gustav Mohr.

Nr. 75. T. R. Dawson.



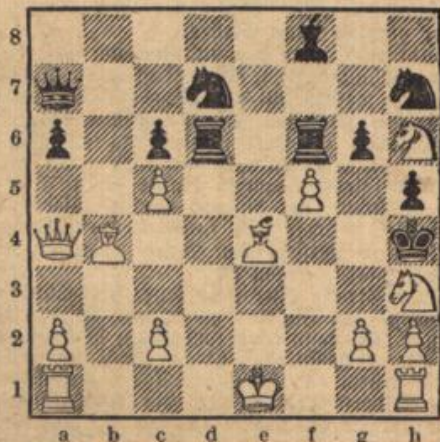
Weiße: Ke1, Dh2, Th1, Lf2, g2, Sc5, e4, Ba4, b5, a3, f3, g3, g4, h3.

Schwarz: Kd5, Be5.

Matt in 4 Zügen.

1. 0-0, 2. Le1, 3. Lh1.

Nr. 76. A. C. White.



Weiße: Ke1, Da4, Ta1, h1, Lb4, e4, Sh3, h6, Ba2, c2, c5, f5, g2, h2.

Schwarz: Kh4, Da7, Td6, f6, Lf8, Sd7, h7, Ba6, c6, g6, h5.

Matt in 3 Zügen.

1. Ld5, g5, 2. 0-0-0. 1. ... gxf5 (Tf6+), 2. Kf1.
1. ... Se5, 2. Ke2. 1. ... cxd5 (Tde6+), 2. Kd1.
1. ... Sb6, 2. 0-0.

Die Rochade im Problem (Fortsetzung). Dawson behandelt in Nr. 75 das gleiche Thema mit einer kleinen Abweichung. In dem vorigen Problem wird nur von einer der beiden gleichzeitig freiwerdenden Felder (a1 und e1) Gebrauch gemacht, hier aber werden die beiden Felder, die bei der Rochade frei werden (e1 und h1), nacheinander benutzt. Das Problem von White (Nr. 76) gehört zu den Rochade-Aufgaben, von denen es bis heute nur wenige Beispiele gibt. Der König muß den Standplatz e1 räumen, um den Läuferzug nach e1 zu ermöglichen. Ohne die Rochaden ständen dem weißen König keine genügenden Plätze zum Ausweichen zur Verfügung. Die Rochaden erfüllen diesen Zweck und dienen gleichzeitig zur Vermehrung der thematischen Varianten. (Schluß folgt.)

Partie Nr. 34. Gespielt am 11. August 1929 in der 10. Runde des Karlsbader internat. Meisterturniers. — Damengambit.

Weiß: Spielmann, Schwarz: Thomas.

1. d4—e6, 2. c4—Sf6, 3. Sc3—d5, 4. Lg5—Sd7. Die Meinung mehrerer Autoritäten, der wir uns anschließen möchten, geht neuerdings dahin, daß Schwarz hier am besten Le7 spielt. 5. e3—c6, 6. cxd5—exd5. Besser ist c6xd5. Daher hätte Weiß, wenn es die Absicht hatte, auf d5 zu schlagen, dies bereits im 5. Zuge, vor e2—e3 tun sollen. 7. Ld3—Le7, 8. Dc2—0-0. Hier mußte h7—h6 geschehen, denn nach der Rochade hat Weiß die Antwort h2—h4! 9. Se2—Te8, 10. 0-0-0! — Mit der langen Rochade in ähnlichen Stellungen des Damengambits hat Meister Spielmann einen Teil seiner bisherigen erstaunlichen Erfolge im Karlsbader Turnier errungen. Die ganze Variante, selbst wenn Schwarz vor der Rochade h7—h6 gespielt hätte, ist für Weiß günstig. 10. ... Se4. Schwarz hat kaum etwas besseres. 11. Lxe4—dxe4, 12. h4—f5? statt dessen müßte sich Schwarz hier auf Le7xg5 einlassen, weil dies unter zwei Uebeln gewiß das kleinere war. Die Folge könnte sein 13. h×g5—D×g5, 14. S×e4—Dg6, 15. f3—Sf8 und Weiß hat zwar die bessere Stellung, aber Schwarz wird sich vielleicht halten können. 13. Db3+—Kh8, 14. Sf4—Sf6. Auf 14. ... Sf6 hat Weiß die starke Fortsetzung 15. d5! 15. h5—Sd5. Auf 15. ... h6 hat Weiß die hübsche Gewinnfortsetzung 16. L×h6—g×h6, 17. Df7 usw. 16. L×e7—S×e7, 17. Sg6+—S×g6, 18. h×g6—Le6. Falls 18. ... h6, 19. T×h6+—g×h6, 20. Df7 und Schwarz ist verloren. 19. T×h7+—Kg8, 20. d5! In solchen Stellungen findet Spielmann mit tödlicher Sicherheit die schärfste Spielweise. 20. ... cxd5, 21. Sxd5—Te8+, 22. Kb1—Dg5, 23. Tdhl—D×g6, 24. Th8+. Schwarz gab auf, denn auf 24. ... Kf7 folgt 25. D×b7+ und Matt in drei Zügen. Eine „Husarenpartie“ zwar, aber eine von Spielmann sehr gut angelegte und dann tadellos durchgeführte.

Lösungen. Nr. 65: 1. Lg4; Nr. 66: 1. Tg4. Angegeben von Felix Bott, Paul Bürke, Herm. Mertis, Wilh. Nolte, Nr. 65 von Ludw. Nickel.

Rätsel

Silbenrätsel.

Aus den Silben: auf, auf, das, dem, der, du, ei, flo, ha, hei, hoh, hörst, in, ist, len, lenz, mit, nem, nem, nicht, nö, 's, schorn, sei, sern, stein, stig, ten, ten, „wahn“, wie, zahn ist ein paarweise gereimter scherzhafter Vierzeiler zu bilden, der in den ersten drei Zeilen eine Frage und in der vierten Zeile eine komische Antwort darauf enthält. Die Anfangsbuchstaben der Wörter sind in richtiger Reihenfolge:

h d n i h n — h a d s f — w a c h z — d i d i m s w ;
alle vier Zeilen endigen auf n.

Visitenkartenrätsel.

Tom Durpe

Was ist der Herr?

Gastfreundschaft.

Er sagt: „Ich Rätselwort!“

Ich antworte: „Du bist Rätselwort!“

Die Namen der zehn ersten Einsender sämtlicher Rätsellösungen werden in dem nächsten Unterhaltungsblatt veröffentlicht.

Auflösungen der Rätsel in Nr. 215.

Denksportaufgabe: Einfuhr, Rechtshandel, Stellung, Trommler, Wiederherstellung, Abschrift, Entschlossenheit, Geschwindigkeitsmesser, Spielleiter, Dienstkleidung, Anteilnahme, Neuheit, Nachahmung, Wein, Abschnitt, Gegnerschaft, Singweise. Erst wäg's, dann wag's. — Vorsicht am Platze: Börse, Böse. — Scherzfrage: Essen.